

Unverkäufliche Leseprobe



Ralph-Johannes Lilie
Byzanz

Geschichte des oströmischen Reiches

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-41885-3

Einleitung

Originaldokument © Verlag C.H. Beck

Unter den Staaten des frühen Mittelalters nahm das byzantinische Reich eine Sonderstellung ein, die es von allen anderen unterschied und es im Wortsinn zu einem „Unikum“ werden ließ: Alle anderen Staaten auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reiches – genannt seien nur die Reiche der Franken, der Wandalen und der Ost- und Westgoten – waren Neugründungen, die zwar Teile des römischen Erbes übernahmen, aber doch ganz konkret neue Anfänge setzten, die in ihrer Folge zu eigenen Identitäten führten und auch eigene Traditionen begründeten. Anders Byzanz: Byzanz war kein neuer Staat, und die byzantinische Geschichte stellten auch keinen Neuanfang dar, sei er nun auf revolutionäre Weise oder auf dem Weg der Evolution erfolgt. Byzanz war Rom! Seine Kaiser konnten sich in ungebrochener Tradition bis auf Caesar und Augustus zurückführen, ja einige seiner Institutionen und Traditionen reichten noch weiter zurück bis in die Anfänge der römischen Republik. Und so war es auch natürlich, daß die Byzantiner sich selbst als Römer fühlten und auch so bezeichneten: Ihr Reich war die *Basileia ton Rhomaion*, was nichts anderes ist als die griechische Entsprechung des lateinischen *Imperium Romanum*, eben des Römischen Reiches. Dieses Reich, für das wir erst seit der Neuzeit den Namen „Byzanz“ benutzen, war auch nicht das Ergebnis einer Teilung des Römischen Reiches, denn dieses Reich ist nie geteilt worden. Es wurde nur im vierten Jahrhundert administrativ in zwei große Teile gegliedert, die ihrerseits wieder unterteilt wurden, weil sein Herrschaftsgebiet zu umfangreich geworden war, als daß man von einem einzigen Zentrum aus die immer zahlreicher werdenden Probleme an den verschiedenen, weit auseinander liegenden Grenzen hätte lösen können. Aber jeder Bewohner dieses Reiches, ob im Osten oder Westen, Norden oder Süden, fühlte sich als Römer, als *Romanus*, oder eben, wie ein Grieche es ausgedrückt hätte, als *Rhomaios*.

Rom war im Bewußtsein des frühen Mittelalters keineswegs untergegangen, sondern hat fortgelebt, wenn auch in einem

geographisch reduzierten Rahmen. Das wurde auch von den germanischen Staaten, die auf dem Boden des untergegangenen weströmischen Reichsteils entstanden waren, so gesehen. – Diese Tatsache und ebenso das Wissen um diese Tatsache stellte den Kaiser in Konstantinopel in eine nachgerade einzigartige Tradition und verlieh ihm ein Übergewicht über alle anderen Herrscher des frühen Mittelalters, das von diesen auch mehr oder weniger ausnahmslos anerkannt wurde.

Die Begründung für diese Ausnahmestellung ist relativ einfach: Rom war in jedem, und zwar in jedem nur denkbaren Bereich einzigartig gewesen: in seiner Größe wie in seiner Macht, in seinem Alter wie in seiner Kultur. Außerhalb Roms gab es nichts, was ihm gleichkam. Rom umfaßte, von dem fernen und für den Römer ohnehin unbegreiflichen Orient einmal abgesehen, die ganze bewohnte Welt, die *Oikoumene* im eigentlichen Wortsinn. Rom bildete zugleich den Höhe- und Endpunkt einer ganzen Epoche. In ihm fand sich die gesamte antike Kultur, lebte nicht nur das Lateinische, sondern auch das Griechische, die Verkehrssprache der Gebildeten im Reich.

Ein weiterer Punkt darf gleichfalls nicht unterschätzt werden. Für das Christentum war dieses Reich nachgerade unverzichtbar! Seine Existenz erst schuf die Möglichkeit zur raschen Ausbreitung des christlichen Glaubens. In ihm lebten die Kirchenväter, hatte Konstantin der Große den Siegeszug der Kirche zu seinem eigenen gemacht und das Schicksal des Reiches mit dem neuen Glauben verbunden. Für viele Christen der ausgehenden Antike und des beginnenden Mittelalters war die Vorstellung, daß Rom untergehen könnte, gleichbedeutend mit dem Weltende und der Ankündigung des jüngsten Gerichts.

Ob diese Glorifizierung Roms tatsächlich berechtigt war, brauchen wir nicht zu untersuchen. Entscheidend ist, daß man es in der Spätantike und im frühen Mittelalter, bewußt oder unbewußt, so empfunden hat. Und dadurch, daß Rom eben der Kulminationspunkt einer ganzen Epoche gewesen war, der in dieser Ausschließlichkeit nie wieder erreicht worden ist,

mußte es demjenigen, der dieses Reich verkörperte, ja der es war, wenn auch nur noch in Teilen, einen Nimbus verleihen, dem kein anderer Herrscher etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen konnte.

Und eben dieses Römische Reich verkörperte Byzanz, auch als die Stadt Rom selbst nicht mehr seine Hauptstadt bildete, sondern Konstantinopel – das „neue Rom“, das von Konstantin an der Stelle des alten Byzantion gegründet worden war und das Last und Ehre Roms übernahm: die Tochter, die die erschöpfte Mutter ablöste. Und so war auch der byzantinische Kaiser kein Nachfolger oder gar Erbe des römischen Kaisertums, sondern der byzantinische Kaiser war der römische, in einer direkten, ununterbrochenen Sukzession von Caesar und Augustus bis hin zu Konstantin XI. Palaiologos im 15. Jahrhundert. Diese Tatsache blieb für alle, vor allem aber natürlich für die Einwohner des byzantinischen Reiches selbst, durch lange Jahrhunderte hindurch eine Selbstverständlichkeit. Sie bestimmte als quasi unumstößliche Realität das Bewußtsein eines jeden Byzantiners, wann und wo er auch lebte, und verlieh seiner Existenz unter allen Völkern der Welt eine besondere und einzigartige Qualität. Das daraus resultierende Selbstbewußtsein wiederum befähigte ihn, die Rückschläge und Niederlagen, die Byzanz in der wirklichen Welt hinnehmen mußte, zu verdrängen und auf die Angriffe von außen mit einer an Hochmut grenzenden Nichtachtung zu reagieren.

Aber wenn Rom das gefeierte Vorbild war, das jedem Byzantiner im Vergleich zu den „Barbaren“ außerhalb die eigene Überlegenheit unwiderlegbar bestätigte, so hatte dies natürlich auch eine Kehrseite. Der Blick auf die glänzende Geschichte Roms – mochte man sie auch ganz als die eigene empfinden – forderte natürlich zwingend den Vergleich mit der Gegenwart heraus: Und so überlegen Byzanz aufgrund seiner Vergangenheit jedem Barbarenstaat war, so unterlegen war es seinerseits dem alten *Imperium Romanum*. Letzten Endes mußte ein solcher Blick in den Spiegel lähmend wirken und zu einem fortwährenden Minderwertigkeitsgefühl führen,

und da man dem gefeierten Vorbild praktisch in keinem Bereich gleichwertig war, blieb entweder nur die völlige Abwendung – die aber nicht in Frage kam, wollte man nicht die eigene Stellung gegenüber der Außenwelt preisgeben – oder aber die mehr oder weniger sklavische Nachahmung des alten Vorbilds. Diese *Mimesis*, wie sie genannt wird, wurde zu einem der wesentlichen Charakterzüge der byzantinischen Gesellschaft. Sie galt sowohl für den politischen Bereich, als auch und darüber hinaus für die ganze innere Einstellung des Byzantiners, und zwar immer besonders dann, wenn die Existenz des Reiches von außen bedroht war oder es seine solche Bedrohung gerade überstanden hatte. So erklären sich die verschiedenen „Renaissancen“, die die Forschung in der byzantinischen Geschichte wiederholt konstatiert hat, insbesondere die „makedonische“ im 9./10. Jahrhundert, die „komnenische“ im 12. und die „palaiologische“ im 14. Jahrhundert. Sogar noch im 15. Jahrhundert, kurz vor dem endgültigen Fall, versuchte man, die griechische Antike – auch sie war ja im Römischen Reich aufgegangen – wiederzubeleben, um auf diese Weise einer tristen Wirklichkeit zu entfliehen.

So wirkt Byzanz, trotz aller Änderungen im einzelnen, insgesamt statisch; es blieb zeit seiner Existenz auf die Vergangenheit fixiert. Die wenigen Versuche, Erstarrung und Verkrustung zu durchbrechen – etwa der Bilderstreit (Ikono-klasmus) im 8., die angestrebte Westöffnung des Reiches unter Manuel Komnenos im 12. oder die Bemühungen während des 14. Jahrhunderts, das westliche Denkgebäude der Scholastik für Byzanz zu erschließen – brachten nicht den gewünschten Erfolg und führten im Gegenteil eher zu einem härteren Widerstand gegen solche Neuerungen: Byzanz versuchte um so verzweifelter, die Vergangenheit wiederzubeleben, um sich seiner Identität zu versichern, je trostloser die zeitgenössische Realität wurde.

Diese Identifikation mit dem alten Rom hatte jedoch nur bis etwa zum 8. Jahrhundert einen einigermaßen vernünftigen Bezug zur Wirklichkeit, danach wurde sie zunehmend illusorisch. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an den Verlust

der Stadt Rom, an die „Gräzisierung“ des Reiches, die Unabhängigkeit des Papsttums, die zu einer verstärkten Konkurrenzsituation führte, und schließlich an die Entstehung des westlichen Kaisertums, die den Ausschließlichkeitsanspruch der Byzantiner ad absurdum führte. Dennoch hatte die Identifikation zu diesem Zeitpunkt bereits ein solches Eigenleben entwickelt, daß sie die gleichsam offizielle Ideologie bleiben konnte.

Dieses ideologische Beharrungsvermögen wird durch die Kontinuität der staatlichen Institutionen erleichtert: Byzanz hat nie eine echte Revolution erlebt, sondern seine Entwicklung blieb immer gleitend und vollzog sich in kleinen, unmerklichen Schritten. Die Trägheit dieser Prozesse förderte das Weiterbestehen von Tradition bis hin zum Selbstbetrug. Gewiß ist es übertrieben, wenn heute manchmal behauptet wird, daß es in den wesentlichen Bereichen überhaupt keine Unterschiede zwischen dem Byzanz der Spätantike und dem des hohen Mittelalters gegeben hätte. So hätte ein Römer der Kaiserzeit das Konstantinopel des 12./13. Jahrhunderts wohl kaum für eine „römische“ Stadt gehalten. Unbestreitbar aber ist, daß die Begrenztheit und Langsamkeit der Entwicklung den Eindruck von Statik vermittelt. Die Fassade von Byzanz blieb gleich, und zwar deshalb, weil die Byzantiner wollten, daß sie gleich blieb.

In gewisser Weise war dieses Festhalten an dem antiken Rom natürlich eine Schimäre. Außerhalb von Byzanz wurde es längst nicht mehr ernst genommen – auch wenn man im 15. Jahrhundert in Westeuropa gleichfalls damit begann, die Antike sozusagen wiederzuentdecken und, in der Renaissance, selbst für sich zu vereinnahmen. Aber für die Byzantiner blieb diese Haltung von Anfang bis Ende bestimmend und war, ebenso wie die Orthodoxie, ein Mittel der Identität: vielleicht schizophoren, aber eben auch wirkungsvoll und gerade deswegen besonders wichtig. – Und sie fiel den Byzantinern ja auch leichter als den anderen Staaten, die auf dem Boden des Römischen Reiches entstanden waren. Griechisch war und blieb in Byzanz Umgangssprache, so wie es das schon während der römischen Kaiserzeit im Ostteil des *Imperium Romanum* gewesen war. Es war nicht, wie Latein im Westen, eine nur den

Gebildeten zugängliche „Zusatzsprache“, die neben der allgemein gesprochenen Sprache stand. Zwar hat es auch in Byzanz eine Entwicklung gegeben, die zu einem stärkeren Auseinanderdriften zwischen der überlieferten Schriftsprache und dem „auf der Straße“ gesprochenen Griechisch führte. Aber es war eben nicht eine vergleichbare Zweisprachigkeit wie im Westen, und das Übergewicht der überlieferten „Schriftsprache“ war viel größer. So ist es kein Wunder, daß die „Volksprache“ nur langsam in die offizielle Sprache der „herrschenden Kreise“ eindrang, und wenn, dann eher in einzelnen Worten und Redewendungen, aber relativ selten in großen geschlossenen Werken.

Auch dies trägt zu der besonderen Stellung der Byzantiner in der mittelalterlichen Staatenwelt Europas bei. Byzanz ist eben kein Mitglied der „lateinischsprachigen“ Welt und steht schon daher in gewissem Sinn außerhalb. Griechischkenntnisse sind in Westeuropa relativ selten, und in Byzanz bemüht man sich seinerseits kaum um das Lateinische. Byzanz bleibt eine Welt für sich. Aber es ist damit zufrieden, wenn nicht sogar stolz auf seine vermeintliche Sonderstellung und bemüht sich nicht darum, irgendwelche Anstöße von außerhalb aufzunehmen.

Man kann also wohl zusammenfassend sagen, daß gerade das Mittel, das Byzanz über die anderen emporhob – Rom –, zugleich seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten blockierte und, je länger desto mehr, zu einer Erstarrung führte, die die Byzantiner unfähig werden ließ, in angemessener Weise auf die Herausforderungen zu reagieren, die immer wieder von außen an sie herangetragen wurden. Das Ende des Reiches war somit gewissermaßen eine logische Konsequenz seiner eigenen Überlebensstrategie: einer Strategie freilich, die Byzanz eine über tausendjährige Existenz ermöglicht hat – und das in einer Umwelt, die es mehr herausforderte, als dies bei irgendeinem anderen europäischen Staat des Mittelalters der Fall gewesen ist. Ganz so falsch kann die byzantinische Art, die Dinge zu sehen und sich nutzbar zu machen, also wohl doch nicht gewesen sein.

I. Institutionelle und soziale Faktoren

1. Kaisertum

Die wichtigste Institution des byzantinischen Staates war das Kaisertum, dessen Inhaber in ihrer Person nicht nur Legislative, Exekutive und Judikative verkörperten, sondern darüber hinaus auch im kirchlich-religiösen Bereich eine Führungsrolle beanspruchten. Dies war, wie die Institution selbst, ein Erbe aus römischen Zeiten. Römisch war und blieb auch der Auswahlmodus: Byzanz kannte, zumindest in der Theorie, kein dynastisches Anrecht auf den Thron, wie es etwa in den germanischen Reichen des Mittelalters die Regel war, sondern jeder, mit Ausnahme von Sklaven, Eunuchen oder Klerikern, konnte Kaiser werden. Zwar hatte der Adel als führende Schicht des Reiches naturgemäß einen leichteren Zugriff, und im Lauf der Zeit wurde der dynastische Gedanke stärker, aber bis in das elfte Jahrhundert ereignete es sich doch immer wieder einmal, daß ein Kaiser quasi aus dem sozialen Nichts auf den Thron gelangte – in der Regel, wenn auch nicht immer, über eine Armeelaufbahn. Auch dies war ein Erbe Roms, man denke etwa an die Soldatenkaiser des 3. Jahrhunderts.

Das hat zur Folge, daß die Kaiserwürde in Byzanz nicht auf eine einzelne Familie oder einen engen Personenkreis beschränkt ist. Im Gegenteil lädt eine schwache Herrschaft nachgerade dazu ein, sie zu stürzen und einen neuen, ambitionierten Amtsinhaber an ihre Stelle zu setzen, der dem Staat seinen Stempel aufzudrücken bestrebt ist. Dies gibt dem byzantinischen Kaisertum eine außerordentliche Dynamik. Ein Machtverlust, wie etwa bei den Franken des 7. und 8. Jahrhunderts, wo die merowingischen Könige am Ende kaum noch über reale Macht verfügen, war in Byzanz – von wenigen kurzen Ausnahmen abgesehen – nicht möglich.

Allerdings hatte dies auch eine Kehrseite: Wenn der Beste Anspruch auf den Thron erheben kann und seine Bestätigung aus der formalisierten Zustimmung der Konstituenten bezieht – in Byzanz aus der feierlichen Zustimmung von Senat, Armee

und der Bevölkerung Konstantinopels –, dann muß er die daraus resultierenden Erwartungen auch erfüllen, da andernfalls die Gefahr seines Sturzes besteht. Solche Kaiserstürze sind in Byzanz häufiger vorgekommen als in den meisten anderen Staaten. Die Byzantiner haben zwar nie die Institution des Kaisertums selbst in Frage gestellt, wohl aber die jeweiligen Amtsinhaber: Mehr als dreißig Prozent der byzantinischen Kaiser sind gestürzt oder im Amt getötet worden. Die durchschnittliche Amtsdauer eines Kaisers betrug gerade ca. dreizehn Jahre. Man kann also sagen, daß es in Byzanz zwar leichter als anderswo gewesen ist, auf den Thron zu gelangen, aber noch leichter konnte man von ihm wieder herunterfallen.

Dies hatte auch seine Folgen für die kaiserliche Politik: Für den byzantinischen Kaiser war es zwingend notwendig, die verschiedenen Machtfaktoren innerhalb des Reiches – vor allem natürlich die Armee – im Auge zu behalten, da jeder Mißerfolg und eigentlich sogar jedes Zeichen von Schwäche zu einem Putschversuch führen konnte, der Herrschaft und oft auch Leben des Amtsinhabers beendete. Daß diese labile Situation mitunter auch durchaus zu einer Terrorherrschaft führte, die zwar meist nach wenigen Jahren gewaltsam beendet wurde, aber dann den Staat in weitaus größere Turbulenzen führen konnte, als dies in Staaten mit einer weniger zentralisierten Macht der Fall gewesen wäre, muß unter den gegebenen Umständen nicht weiter verwundern. Die byzantinischen Kaiser besaßen im allgemeinen eine größere persönliche Machtfülle als die Herrscher anderer Länder, da sie allein den staatlichen Machtapparat kontrollierten. Aber ihre Stellung war immer auch gefährdeter und folglich labiler.